

JULIA FREIDANK

Die
Fälscherin

Historischer
Roman

Marion von Schröder



Vorsicht!«, flüsterte der Leichenfledderer. Zwischen seinen Bartstopfeln trocknete Schlamm, und der Saft von Petersilienwurzel rann ihm aus dem Mund.

Er stand in einem der Stadtteiche, in denen man das Wasser der nahen Quellen sammelte. Ein kühler Nachtwind bewegte seine kurze graubraune Cotte, als er nach dem Tempelberg blickte. Noch war die Glocke zur Prim nicht erklungen. Bettler schliefen in den Eingängen der Pilgerspitäler. Hinter den geschnitzten Zedernholztüren waren die Aromen zu erahnen, welche tagsüber die Stadt erfüllten: Paradieskorn, Pfeffer und Rosenwasser, jener verführerische Duft, mit dem die Sarazenen Süßigkeiten und selbst Fleisch parfümierten.

»Er ist nackt.« Sein Weib verjagte eine Ratte und beugte sich wieder über den Toten. Die leichte Strömung hatte den Mann zwischen den Unrat und gelben Schaum am Ufer gespült. »Wir sind zu spät.«

Beide hoben die Köpfe, als sich Hufschlag näherte. Durch die gewundene Gasse sprengte ein Trupp schwarzgekleideter Männer heran. Die grünen Kreuze auf ihren Waffenhemden kannte jedes Kind in Jerusalem.

»Lazarusritter!«, schrie der Fledderer. »Lauf!«

Ohne die beiden ärmlichen Gestalten zu beachten, galoppierten die Reiter vorbei. Mit Blicken voller Entsetzen und Ekel sah das Paar dem Trupp nach.

Er jagte zum nahen Lazarustor. Draußen, vor der Stadtmauer, erstreckte sich eine spärlich mit Ölbäumen und hartem Gras bewachsene Wüste. Dort lag das Spital St. Lazarus, ein Hauptsitz des unheimlichsten aller Ritterorden: ein Spital von Aussätzigen für

Aussätzige. Ein Ort ohne Hoffnung, denn es gab kein Mittel gegen die furchtbare Krankheit. Die Lazarusritter waren die düsteren Engel jener, die zum Leben hier verurteilt waren. Als die Reiter jetzt durch das Tor trabten, erkannten sie den gesattelten Zelter im Hof. Sie wussten, welchen Gast sie antreffen würden.

Im Krankensaal roch es nach Fäulnis und Salbei. Fackeln spendeten mehr Rauch als Licht. Menschen stöhnten im Schlaf, aber die meisten spürten nicht mehr viel. Der Anführer der Lazariter ging auf den Mann in der grauen Kutte zu, der an einem Krankenlager ganz hinten saß. Beim Anblick des Ritters erhob sich der Besucher, und der Lazariter zog das Tuch von seinem Gesicht.

Es war von Geschwüren zerfressen. Schuppige Beulen hatten die Haare ausfallen lassen und Lippen, Brauen und Nase zerstört. An den Rändern färbten sie sich schwärzlich, als würde der Lazariter bei lebendigem Leib verwesen. Ein Auge war durch eine Lähmung des Lids vertrocknet und blind. Jedermann kannte die *facies leonina*. Das *Löwengesicht* war die Fratze der gefürchtetsten Geißel des Heiligen Landes: des Aussatzes.

»Bischof Otto von Freising. Ihr habt Mut, die lebenden Toten täglich zu besuchen«, grüßte der Lazariter. Sein Atem roch nach Wein und Opium, und die brüchige Stimme verriet, dass die Krankheit auch hier ihr zerstörerisches Werk bereits getan hatte. »Sonst wagen sich nur die her, welche aufgenommen zu werden begehren.« Er wies auf das Krankenlager, wo sich auch ein magerer Kinderkörper unter der Kamelwolldecke abzeichnete. »Habt Ihr nach Eurem Schützling gesehen?«

»Ihr Vater ist einer meiner Ritter«, erwiderte Otto von Freising. Der Lazariter schätzte ihn auf Mitte dreißig, in das schulterlange blonde Haar mischte sich kaum Grau. Das von einem kurzen Bart bedeckte Kinn und die ausgeprägte Nase vermittelten den Eindruck von Willensstärke. »Ihre Familie wagt sich nicht her, und ich bin für sie verantwortlich. Sie ist noch ein Kind. Ihr haltet doch, was Ihr versprochen habt, Meister Jean?«

»Und wenn Ihr noch so oft fragt: ja«, antwortete der Lazariter. »Sie bekommt Galgant und Speisen gegen die schwarze Galle. Äußerlich machen wir Umschläge mit Essig und Honig und brennen Salbei ab, um die Luft zu reinigen. Eigentlich neigt die heiße Natur des Mannes der Krankheit eher zu als die feuchtkalte der Frau. Doch die Mühen des Kreuzzugs haben sie geschwächt. Und in den überfüllten Pilgerherbergen gedeiht die Saat des Aussatzes: verseuchtes Wasser und Ungeziefer.«

Otto dachte an die vom Durst gezeichneten Pilger, die er durch die steinige Weite Kleinasiens geführt hatte. Getrieben von der Sehnsucht nach Sündenvergebung, waren sie zum zweiten Kreuzzug aufgebrochen. Vermutlich hatten die meisten nicht einmal gewusst, wo dieses Edessa überhaupt lag, das sie von den Seldschuken zurückerobern wollten. Die meisten Ritter waren unter Ottos Halbbruder, König Konrad, durchs Landesinnere gezogen. So war der Pilgertross auf seinem Weg entlang der Küste fast schutzlos gewesen. Otto erinnerte sich an das Trillern, wenn die Heiden wie aus dem Nichts über sie hereinbrachen. Die wenigen Kreuzfahrer, die Jerusalem am Ende erreicht hatten, waren froh, das nackte Leben gerettet zu haben. Ihm blieb nur, die Menschen nach Hause zu bringen. So viele wie möglich.

»Schade darum.« Der Lazariter beugte sich über das schlafende Kind. Ein zwölfjähriges Mädchen mit goldbraunem Haar, das jetzt stumpf und verlaust war. Auf den ersten Blick wirkte dieses Mädchen inmitten der entstellten Fratzen elfenhaft. Die Lider waren durchscheinend wie Blütenblätter, aber die Lippen trotzig vorgeschoben, als wollte es selbst im Schlaf den Feind in seinem Körper bekämpfen. Auf der Wange war der hellrote raue Fleck deutlich zu erkennen: der Teufelskuss des Aussatzes. »Sie wäre eine hübsche Frau geworden.«

»Oder eine gute Nonne«, entgegnete Otto. »Sie heißt Heilwig, aber ich nenne sie Blanka. Weil ich glaube, dass die Reinheit ihrer Seele die Krankheit besiegen wird.«

»Die Leute sagen etwas anderes. Sie soll ein wahrer Teufelsbraten sein.«

Otto lächelte, und für einen Moment verschwand die Melancholie aus seinen Augen. »Man hat sie mit einer dieser Rittergeschichten erwischt. Der Vater hat es erst begriffen, als sie ihn fragte, was *die Grotte der Venus betreten* heißt.«

»Diese schlüpfrigen Schmierereien sind nichts für ein Mädchen«, fand der Lazariter.

»Er hat sie bestraft. Allerdings sind die Prügel sicher nicht allzu fest ausgefallen. Sie verstand ja nicht einmal, was sie da las.« Noch immer zuckte es um Ottos Mund. »Ihr Geist bedarf der Lenkung, doch er ist wach. Ein wenig erinnert sie mich an die Äbtissin von Paraclete.«

»Man hört von dieser Heloise. Aber ich war seit Jahren nicht in Frankreich, und ich werde es auch nie mehr sehen.« Der Lazariter richtete sich auf. »Kommt wieder, wenn das Schiff da ist, um die Pilger nach Hause zu bringen. Dann werden wir wissen, ob Blanka in die Gemeinschaft der Lebenden zurückkehren kann oder ob Ihr sie hier zum Sterben zurücklassen müsst.«

Die kleine schmutzige Hand des Mädchens schloss sich um das Knochenamulett, das es um den Hals trug. Fröstelnd schlug Blanka die blauen Augen auf und sah Meister Jean nach, wie er den Gast zum Ausgang begleitete.

Binahe wäre sie wirklich eingeschlafen, anstatt es nur vorzutäuschen. Das vertraute Gesicht ihres Herrn Bischof Otto in dieser Hölle hatte ihr Mut gemacht. Doch nun wusste sie, was sie zuvor nur befürchtet hatte.

Ihre Lippen zitterten. Lautlose Tränen der Angst rannen über ihr Gesicht. Wie alle anderen hatte sie an ihr Seelenheil gedacht, als sie aus Freising aufgebrochen war. Vor allem aber war der Kreuzzug ein lockendes Abenteuer. Städte mit Dächern aus Gold, das Meer, die Orte, wo Jesus gelebt hatte! Er führte sie weit weg von den Feh-

den, von der Enge ihrer zugigen Burg und von den Wölfen, die nachts um die Palisaden strichen.

Mit ihrer Familie war sie im Pilgertross nach Osten gezogen. Ihre Mutter war bei ihrer Geburt gestorben. Nie hatte sie jemand im Arm gewiegt und zärtliche Kinderlieder für sie gesungen. Aber der Vater war da – und Rupert, ihr bewunderter älterer Bruder! Wenn sie vor Durst und Müdigkeit nicht mehr laufen konnte, hatte er sie hinter sich aufs Pferd genommen und sie zum Lachen gebracht. Als sie bei Laodikäa von den Seldschuken fast aufgerieben worden waren, hatte er sie beschützt. Alles hatten sie gemeinsam überstanden. Bis sie hier, am Ziel ihrer Träume, den Fleck auf ihrer Wange bemerkt hatte: eine raue Erhebung, an der sie nichts spürte.

Verzweifelt schlug Blanka die Hände vors Gesicht. Sie hatte sich fast übergeben vor Schreien, als man sie gewaltsam von ihrer Familie losgerissen und hierhergebracht hatte. Schon der Hauch aus dem Mund eines Aussätzigen war gefürchtet. Niemand durfte es noch wagen, sich ihr zu nähern oder zu benutzen, was sie auch nur berührt hatte. Selbst der Trost, die zu umarmen, die sie liebte, war ihr versagt.

In hilfloser Wut schrie sie auf, kratzte und schlug auf das Geschwür ein. Bald würde das Schiff die anderen abholen. Dann würde sie allein sein in diesem fremden, gleißend hellen, unbarmherzigen Land. Ausgestoßen, zum Sterben zurückgelassen, eine lebende Tote.

»Lass das!« Ein junger Lazariter hastete an ihr Lager. Er holte einen Streifen Leinen und tauchte ihn in die stark duftende Salbeintinktur.

Während er ihr das Blut abtupfte, blickte sie hilflos zu ihm auf. »Ich fühle es nicht«, flüsterte sie. »Ich könnte mich zerfleischen und würde es nicht einmal merken!«

Die Alte neben ihr im Bett kicherte. Mit ihrer verstümmelten Hand, an der die Krankheit zwei Finger zerstört hatte, tastete sie nach Blankas Gesicht.

Das Mädchen fegte die Hand zur Seite und rannte in den Hof. Am Horizont verriet ein fahler Schimmer den Morgen, doch der Wind war noch kalt. Das grobe Wollgewand kratzte. Ihre eigenen Kleider hatte sie gegen die Tracht der Aussätzigen – Tunika, Umhang und Gesichtstuch – tauschen müssen.

Es läutete zur Prim, als sie heimlich das Leprosenhaus verließ. Sie steckte die Klapper unter den Umhang, mit der Aussätzige die Gesunden vor Ansteckung warnen mussten. Das Gesichtstuch ließ sie da, stattdessen zog sie eine Haarsträhne über den Fleck. Ängstlich biss sie sich auf die aufgesprungenen Lippen und kämpfte gegen das Schluchzen in ihrer Kehle. Eine Aussätzige, die sich in die Herberge wagte, würde weggeprügelt werden. Aber sie musste ihren Vater und Rupert noch einmal sehen, wenigstens von weitem.

Der fahle Himmel wurde heller, der Sand unter ihren bloßen Füßen wärmer. Gelbgrau erhob sich die Stadtmauer vor ihr. Als sie das erste Mal hier gewesen war, hatte sie geglaubt, dass nur Riesen diese Mauern gebaut haben konnten. Noch immer beeindruckte sie das Treiben: Halbwilde Kamele brüllten, Bauern trieben ihre Schafe und Ziegen heran. Im Schatten des wuchtigen Torhauses boten Sarazenen Datteln feil, deren Fleisch an den Zähnen klebte und lange seinen süßen Geschmack verbreitete. Zerlumpte Kinder schossen mit ihren Schleudern Steinchen auf die Passanten. Blanka schlüpfte mit ihnen durch das eisenbeschlagene Tor.

In den überbauten Gassen zwischen den Steinhäusern wurde ihr schwindlig. Ein überwältigendes Meer von Farben breitete sich hier aus, wie um die Eintönigkeit der Wüste wettzumachen. Entlang der Straße hatten Händler Körbe auf Holzkarren gestellt und schrien ihre Ware aus: Zitronen, Melonen und Granatäpfel, deren sinnliche Form fast ebenso verführerisch war wie der klebrig süße blutrote Saft. Gewürze, braun, safrangelb und leuchtend rot, in die man nur die Hand zu tauchen brauchte, um den Duft noch stundenlang auf der Haut zu haben. Das Durcheinander von Deutsch, Französisch und Arabisch verwirrte die Ohren. Christen und Juden tauschten

Neuigkeiten aus und machten Geschäfte, Templer bahnten sich einen Weg durch die erwachende Stadt.

Die Pilgerherberge, wo Bischof Otto mit seinem Gefolge wohnte, lag nicht weit entfernt. Die Pforte war schon offen, und verstohlen drückte sie sich in den ummauerten Hof. Unter Palmen und blühenden Sträuchern tränkten Knechte die Pferde. Aus dem Haus dahinter erinnerte ein verführerischer Duft Blanka daran, dass sie noch nichts gegessen hatte. Warmer Getreidebrei mit Honig, dachte sie sehnsüchtig, während sie nach Rupert Ausschau hielt. Der Bischof erschien im Eingang. Sie wollte zu ihm. Da hörte sie den Hufschlag.

Eine Horde von Reitern jagte durchs Tor herein. Zu Tode erschrocken drückte sie sich an die Mauer, um nicht niedergeritten zu werden. Kettenhemden glänzten, Blanka erkannte die neuartigen geschlossenen Helme. Sie starrte auf den Wappenschild des Anführers.

Ein Kreuz mit doppeltem Querbalken über einer gezackten Linie: das Wappen des Hauses Wittelsbach. Als Pfalzgrafen und Domvögte von Freising waren sie eine der mächtigsten Familien Baierns. Und Bischof Ottos erbitterte Feinde.

Der Anführer hatte den Helm abgenommen und stieg ab, um ins Haus zu gehen. Er war etwas unter dreißig, mit rotbraunem Haar und Bart und hellblauen Augen. Der Sohn des Pfalzgrafen, den sie den Rotkopf nannten.

»Bischof Otto!«, grüßte er spöttisch. »Ihr habt Euren geweihten Hintern umsonst gewagt. Eine Streitmacht von keifenden Pfaffen und Weibern, damit kann man die Heiden schon das Fürchten lehren!« Seine Männer lachten laut. »Wir hätten Euch die Kehle aufschlitzen sollen, nicht den Seldschuken!«

»Das hätte Euch entsprochen.« Doch die Ruhe Ottos von Freising hatte etwas Trügerisches. Er wollte an ihm vorbei. Da bemerkte er Blanka und stutzte. Der Rotkopf folgte seinem Blick.

Mit einem unterdrückten Schrei fuhr er zurück. Einen Augenblick starrten alle schweigend auf das Mädchen: die alte Roswitha,

die ihr Obst zugesteckt hatte, die Knechte, die sie scherzhaft auf die Schlachtrösser gehoben hatten. Monatelang hatten sie alles geteilt. Die meisten konnte sie besser als ihre Freunde in Freising.

»Der Aussatz!«, kreischte Roswitha.

»Weg hier!«, brüllte ein Knecht sie an. Er hob die Reitpeitsche.

Unschlüssig blieb Blanka stehen. Ein harter Schlag traf sie auf den Rücken, dass sie nach Luft rang. Sie hob die Arme, um sich zu schützen. Pilger kamen aus dem Haus, angelockt vom Lärm – der Vater noch im Hemd und ungekämmt, hinter ihm ein braunhaariger Ritter in dunkelblauer Cotte: Rupert. Seine Lippen bewegten sich. Obwohl Blanka es nicht hören konnte, wusste sie, dass es ihr Name war.

»Rupert!«, schrie sie und wollte zu ihm.

Er machte eine Bewegung, aber Roswitha hielt ihn zurück. »Bleibt, oder wollt Ihr sterben?«

Der Knecht schlug erneut zu, und Blanka stürzte zu Boden. Sie schmeckte Blut und körnigen Sand.

»Verschwinde, oder ich schlag dich tot!«, brüllte der Knecht mit angstverzerrtem Gesicht.

Zu Tode erschrocken kam sie auf die Füße. Er holte wieder aus.

Mit wenigen Schritten hatte Otto den Hof durchmessen und fegte den Knecht mit einer Ohrfeige beiseite. Obwohl der Mann viel kräftiger war als der schlanke Geistliche, stürzte er völlig überrascht zu Boden. Fassungslos starrte er den Bischof an. Zwischen Ottos Augen hatte sich eine steile Falte gebildet. Obwohl er keine Waffe trug, wagte niemand auch nur zu atmen.

So plötzlich, wie sie gekommen war, wich die Wut aus Ottos Augen. Er schob Blanka hinaus vor das Tor der Pilgerherberge. »Geh zurück ins Spital!«, beschwor er sie. Seine warme Stimme flößte ihr Vertrauen ein. Ohne das geringste Anzeichen von Furcht packte er ihre Schultern und sah ihr in die Augen. »Ich lasse dich nicht im Stich, Blanka. Ich bringe dich nach Hause.«